

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Der Bezugspreis wird mit Beginn jeden Monats bekannt gegeben. Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonstiger außergewöhnlicher Ereignisse des Reiches oder Landes, d. Reichs- od. d. Landesverordnungen) hat der Verleger keinen Anspruch auf Fortsetzung oder Nachlieferung der Zeitung od. Rückzahlung d. Bezugspreises. Postfach-Konto Leipzig Nr. 29148.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Heim“ und „Der Koldob“.

Schriftleitung, Druck und Verlag Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla.

Wirden wurden an den... Die Postzeitung des... Sehr viel mehr... Gemeindefach-Konto Nr. 100.

Nummer 18

Freitag, den 12. Februar 1926

25. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Anträge auf Aufwertung

von Reichsanleihen, Sächsischen Renten- u. Staatsanleihen, sowie Preuss. Konsulsanleihen usw.

Können durch die unterzeichnete Sparkassenverwaltung reibungslos nur noch bis 20. Februar d. J. erledigt werden. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß für die in Verwahrung gegebenen Papiere noch ausdrücklich Anträge zu stellen sind, im Unterlassungsfall geht das Recht auf Aufwertung verloren. — Anträge auf Vorzugsgewinne sind bis zum gleichen Tage zu bewirken. — Für landwirtschaftliche Kredit- und Pfandbriefe, Gemeinde- und Stadtanleihen besteht zur Zeit die Notwendigkeit der Anmeldung noch nicht.

Sparkassenverwaltung Ottendorf-Okrilla.

Vertilgung des Sächsischen.

Ottendorf-Okrilla, den 11. Februar 1926.

Bekanntlich hatte der Reichstag bei Beratung des Finanzgleichgesetzes beschlossen, die Mieten im ganzen Reich spätestens ab 1. April 1926 auf die volle Friedensmiete zu bringen. Wie jetzt gemeldet wird, besteht nach dem Wechsel im Reichsfinanzministerium an der maßgebenden Stelle die feste Absicht, im Reichstag das Inkrafttreten der Friedensmiete erst für den 1. Juni 1926 vorzuschlagen. Es ist anzunehmen, daß dieser Beschluß angesichts der schlechten Wirtschaftslage weiterer Volkskreise vom Reichstag angenommen wird. Das würde auch nach sich ziehen, daß die sächsische Gesetzesvorlage über die Erhöhung der Mietzinsteuer, die im Finanzministerium zur Zeit bearbeitet wird diesen Umständen Rechnung trägt. Von sozialdemokratischer Seite im Reichstag wird übrigens beabsichtigt, die Friedensmiete erst ab 1. Oktober 1926 einzuführen, während die Kommunisten eine völlig ablehnende Haltung einnehmen.

Dresden. Eine schwere Mordtat hat sich in der Nacht vom Montag zum Dienstag vor dem Grundstücke der Behm'schen Buchdruckerei in der Rahnitzgasse zugegetragen. Um 11 Uhr nachts begab sich der 35-jährige Arbeiter Paul Häbner, hier, Rahnitzgasse 25, zur Nacharbeit. Beim Ueberqueren der Rahnitzgasse begegnete er einem Unbekannten, der aus bisher unaufgeklärter Ursache ohne weiteres einen Schuß auf ihn abgab. Häbner stürzte zu Boden und schrie um Hilfe, worauf der Unbekannte nochmals auf ihn zuellte und einen zweiten Schuß aus unmittelbarer Nähe auf ihn abgab, der den Tod herbeiführte. Der Unbekannte ergriff hierauf die Flucht durch Obergraben und Hauptstraße nach dem Albertplatz zu und ist entkommen. Von einer Person, die die Verfolgung aufgenommen hat, und von einem jungen Manne, wird er wie folgt beschrieben: Etwa 20 Jahre alt, 1,65 groß, unterseht, englisch geschnittene Schnurbart, bekleidet mit grauem weichen Hut und grauem Regenmantel mit Gürtel oder Windjacke. Die Schüsse sind aus einer Rehradepistole, Kal. 7,65, abgegeben.

Dienstag früh in der 2. Stunde hat sich an der Brühlischen Terrasse ein unbekannter, etwa 30-jähriger Mann erschossen. Er ist etwa 1,70 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, kleinen blonden kurzgeschnittenen Schnurbart, längliches Gesicht und als besonderes Kennzeichen eingedrücktes rechtes Auge.

Der Mord in der Rahnitzgasse aufgeklärt! Die Kriminalpolizei hatte von vornherein einen gewissen Verdacht gegen den zurzeit erwerbslosen 25-jährigen Elektromonteur Paul Erich Brich, Schulgasse 12 wohnhaft, da dieser mit der Familie des Ermordeten verkehrte, mit dem ermordeten Häbner selbst aber auf gespanntem Fuße lebte. Brich wurde deshalb schon am Morgen nach der Tat festgenommen und von der Kriminalpolizei eingehend vernommen, wobei indessen bei dem harntüchtigen Zeugnis eine Ueberführung noch nicht möglich war. Schließlich gelang es der Kriminalpolizei, in Erfahrung zu bringen, daß Brich vor längerer Zeit in den Besitz einer Schusswaffe gekommen war. Er wurde darauf erneuert vorgeführt, stellte auch jetzt noch die Tat in Abrede, legte aber dann später ein umfassendes Geständnis ab, wonach er dem Häbner aufgefunden und mit voller Ueberlegung niedergeschossen hat. Als Beweggrund

seiner Tat gibt er an, daß er in Häbner einen „Schädling der menschlichen Gesellschaft und seiner Familie“ gesehen habe. Brich hat sich stark mit politischen Dingen befaßt, wie auch aus zahlreicher in seiner Wohnung vorgefundener kommunistischer Literatur hervorgeht. Darunter befindet sich u. a. auch die bekannte Broschüre von Felix Halle: „Wie verteidigt sich der Proletarier in politischen Strafsachen vor Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht?“, nach deren Anweisung er zunächst sein Verhalten bei seiner politischen Vernehmung offenbar eingestellt hatte. Wie unheilvoll Brich durch politische Verheugung beeinflusst war, ergibt sich auch daraus, daß er, wie er angegeben hat, am vergangenen Freitag nach Berlin gefahren ist, um dort „jemanden Regierungsvertreter“ zu besichtigen. Die Schusswaffe, die Brich zur Tat verwendet hat, konnte noch nicht herbeigeschafft werden. Er will sie hinter dem Hirtus in einem Schrebergarten geworfen haben; seines Hutes, der „E. B.“ gestrichelt war, hat er sich angeblich bei der Flucht in den Anlagen der Hauptstraße entledigt.

Großdörsdorf. Nachdem erst im vorigen Jahre ein Gemeindevorsteher wegen Unterschleifs in der Stadtkasse vom Amte entfernt werden mußte, wurde dieser Tage ein Verwaltungsauffigent aus gleichem Grunde seines Amtes enthoben.

Löbau. In der Kaserne des Ausbildungsbataillons des 10. Infanterieregiments erschloß sich am Sonntagvormittag auf seinem Zimmer der 25-jährige, ledige Unteroffizier Heinrich Wigel mit einem Karabiner. Wigel stammt aus der Provinz Sachsen. Der Grund des Selbstmordes ist noch ungeklärt.

Dobru. Nachdem in letzter Zeit auch die Gemeinden Quefa, Binz, Altsitz und Lenz neue Handdruckspritzen in Gebrauch genommen haben, wurde dieser Tage der Gemeinde Dobru die von der Firma Flader-Böhm geleistete kleine Motorpumpe („Siegwin“) mit 500 Liter Wasser in der Minute, nach erfolgter Abnahmeprüfung durch Herrn Branddirektor Rütze-Göppelmann übergeben.

Döbeln. Der gefährliche Einbrecher Polzer, der im Januar aus dem Ghemniger Gefängnis entsprungen war und im Buchholzer Wald einen Diebstahlunterstand eingerichtet hatte, ist am Montag früh auf dem hiesigen Bahnhof verhaftet worden. Am Sonntagabend war er in den Gajshöfen zu Weikwitz-Hochweilichen zum Wollwäcker eingekerkert und nach Schluß der Wapphäuser durch ein Fenster eingestiegen. Eine reiche Beute an Zigarren, Zigaretten, Schokolade und Likören fiel ihm in die Hände. Nach Entdeckung der Diebstahle wurde die Gendarmrie und Polizei aufgeboten, der es gelang, den Verbrecher in Döbeln zu stellen.

Limbach. Ein hier wohnhafter, von der Polizei gesuchter Ausländer, sprang, um der Verhaftung zu entgehen, in den Limbacher Teich und schwamm, voll bekleidet, der etwa 150 m entfernt liegenden Insel zu. Auf der Insel stürzte er zu Boden. Als die Beamten auf der Insel ankamen, war der Ausländer tot. Er hatte einen Herzschlag erlitten.

Grimma. Innerhalb von acht Tagen waren aus der hiesigen Gegend vier Schachfenster zu melden. Am Anfang der vergangenen Woche brannte in Bernbruch das Diebtraufsch Gut bis auf das Wohnhaus nieder. Das nächste Feuer brach am Donnerstag in Reifswitz aus, wobei Scheune und Seitengebäude des Anwesens des Gutsbesitzers Golditz zerstört wurden. Am Sonnabend brannte eine offene Feldscheune des Gutsbesitzers Bernhard Spardrob in Ballendorf nieder. In der Nacht zum Sonntag brach gegen 3 Uhr in Beiersdorf in der Scheune des Gutsbesitzers Ziemly Feuer aus, dem die massive Scheune vollständig zum Opfer fiel. Verbrannt sind neben Stroh und Heu noch Wagen und eine Dreschmaschine. In allen Fällen kommt Brandstiftung in Frage.

Markneukirchen. Zwei einfache Geschäftskente von hier, die über die Bedeutung und Handhabung des Verkehrs nicht im klaren waren, ließen sich von einem Schweinehändler verleiten, ihre Namen auf Wechsel zu setzen und waren dann nicht wenig erschrocken, als sie bei der späteren Vorlegung der Wechsel merkten, daß sie um 2500 und 7000 Mark erschädigt waren. Einen der Geschädigten traf der Verlust so schwer, daß er sogar sein Haus verkaufen mußte. Im weiteren Zusammenhang mit diesen Fällen geben vorläufig noch unfotografierbare Gerüchte um, daß auch eine dritte Person sich zu Unfug habe verleiten lassen und dadurch 32000 Mark eingebüßt hätte.

Feinde der Menschheit.

Wenn wir die Kultur- und Sittengeschichte aller Völker der Erde verfolgen, so finden wir überall mehr oder minder komplizierte Reizmittel, die entweder erregungsfördernd oder betäubend zu wirken bestimmt sind. Der Weltkrieg und seine nervenzerrüttenden Folgen hat leider auf bei uns den Gebrauch von solcher Karikatur verhängen. Vor allem in den Großstädten heimlich gemacht. Ganz abgesehen davon, daß der Alkohol heute in deutschen Ländern eine weit größere Rolle spielt als vor dem Kriege, ist auch die Art seines Auftretens erheblich gefährlicher geworden. Wenn man früher vor allem im deutschen Westen am herrlichen Rhein das köstliche Produkt deutscher Reben sich munden ließ und mit Recht sang: „Der Wein erfreut des Menschenherz!“, wenn man an der Westküste das dunkle Rebenblut von Bordeaux bevorzugte, im weichen Bayern dem guten Biere zusprach und im Nordosten des Reiches den beliebten „Dippemüschigen Maitran!“ unter dessen harmloserer Bezeichnung sich ein heißer Strog verbirgt, den Vorzug gab, so haben heute die hochprozentigen und konzentrierten Alkoholgetränke, auf gut deutsch: der Schnaps, ob der nun Cognac, Wisky oder sonst wie heißen mag, auf der ganzen Front gefegt. Die hier nach Atemauspflückung läßt den „modernen“ Menschen zu immer härteren Reizmitteln greifen und so sind denn auch bei uns die Opfer des Morphinismus, des Kokainismus (unter dem „volkstümlichen“ Namen „Koks“ leider ganz besonders verbreitet!) und sogar des Heroinismus und des Opiumrausches gar nicht mehr unbekannt. Diese Laster fordern jährlich unzählige Opfer auch in unserm Vaterlande. Harmloser erscheint uns das in letzter Zeit auch bei uns auf das schärfste Geschlecht übertragene „Laster“ des Rauchens. Gewiß gibt es auch auf diesem Gebiete Erzfälle, die zu dauernder Schädigung der Gesundheit führen können und der postulierte Nichtraucher pflegt nur zu gern dem Raucher klug und klar auszurechnen, wiewohl in der Tat stattdessen Summen Geldes von ihm einfach in blauen Dunst verwandelt werden, die er anderweitig nützbringender hätte anwenden können. Die hilflose Stille hat errechnet, daß es zur Zeit annähernd 450 Millionen Raucher auf dem Erdball gibt. Immerhin eine ganz schöne Zahl getreuer Anhänger des Gottes Nikotin. Der wegen seines weltweiten schon verberberischen Einflusses ungleich gefährlichere König Alkohol zählt „nur“ eine Armee von 420 Millionen Gefolgsleuten. Seine wiederum um einige Grade gefährlichere Kollegen Opium und Haschisch haben immer noch 110 Millionen Freunde hinter sich. Opium, das Produkt eines Verfahrens, bei dem aus unreifen gerichteten Mohnkapseln ein später zum Herinnen und Trodnen gebrachter Mikrokristall gewonnen wird, wird vorzugsweise im fernen Orient, in Indien, China, aber auch in Kleinasien mit Tabak vermischt geraucht. Das aus der Medizin her bekannte Morphinum, das in den europäischen „Kultur“-Ländern leider auch eingeführt als Rauchmittel benutzt wird, ist ein besonderes sog. alkalisches Präparat des Opium. In diese Gruppe gehört auch Kokain, während das Kokain ein alkalisches Präparat aus den la. Kokablättern, einem südlichen Strauchgewächs, darstellt. Das aus der nördlichen Halbkugel weniger bekannte Haschisch ist ein ähnliches aus Hanf hergestelltes Substrat, das ebenfalls beim Rauchen in die Atmungsorgane eingeführt wird und wie alle anderen vorhergenannten Rauchmittel Nervenschädigungen schlimmster Art hervorruft. Wie harmlos erscheint gegen diese Giftstoffe aller Art die „Vollständigkeit“ des Schnupfens, dem 75 Millionen Menschen kuldbigen oder gar die des Tabak Rauchens oder Pfeifens, die auch noch etwa 55 Millionen Freunde hat. Bedenklicher, doch für uns nicht von Bedeutung ist das im Orient verbreitete Laster des Betelrauchens, dem sich 30 Millionen Menschen hingeben. Gegen die gefahrbringende Verbreitung aller derartigen Laster hilft nur weitestgehende Aufklärung. Die Verfolgung mit gesetzlichen Mitteln hat, wie man aus dem manchmal arbeitslose Formen annehmenden Abkinnzampfen in den Vereinigten Staaten lernen kann, selten den gewünschten Erfolg. Auch die restriktive Verfolgung der „Koks“-Schicker und „Koffer“, der Kokain-Schnupfer in den Großstädten hat den Gebrauch des furchtbaren Mittels nur einschränken, nicht ausrotten können. Die Einlieferungsstatistik in den Irrenhäusern redet da eine entsetzliche Sprache.

Hierzu eine Beilage.

Einheitsfront gegen Mussolini.

10. Februar 1926.

Der gestrigen Reichstags-Sitzung kommt eine große historische Bedeutung zu. Kaum jemals zuvor hat sich der Reichstag zu einer solchen Einheitsfront zusammengefunden wie diesmal bei der Abwehr gegen die Herausforderungen und Drohungen Mussolinis gegen Deutschland. Allerdings hätte man wohl in allen Kreisen gewünscht, daß der Außenminister mit mehr Lebendigkeit und Frische gesprochen hätte. Wenn seine Ausführungen etwas monotone klangen, so lag es wohl daran, daß die Rede vorher festgelegt war und vom Konzept abgelesen wurde. Man sieht in den parlamentarischen Kreisen die Rede Dr. Stresemanns als eine Protestkundgebung auf, die in erster Linie an die Adresse Italiens und Mussolinis gerichtet war und man hofft in parlamentarischen Kreisen, daß die Rede von Erfolg begleitet sein wird. Welche Bedeutung man im Auslande der Angelegenheit schenkt, erhellt daraus, daß die Diplomaten-Lage des Reichstages nicht befremdet war, und daß man dort den Ausführungen sehr aufmerksam folgte.

Die Berliner Presse zur Antwort an Mussolini.

Die „Tägliche Rundschau“ sagt, der Reichstag sei der Schauplatz einer würdigen Kundgebung gewesen, die alle Parteien in einheitslicher Front mit der Regierung zeite und dem italienischen Ministerpräsidenten wohl zum Bewußtsein bringen werde, daß seine Drohrede gegen Deutschland das elementarste Mißempfinden des deutschen Volkes mit den Deutschen in Südtirol nur noch verstärkt habe. Das „Berliner Tageblatt“ betont, daß die Abwehr der Angriffe Mussolinis von dem einheitslichen Willen aller Parteien getragen war. Die „Vossische Zeitung“ stellt fest, daß die ausgezeichnete Rede des Reichsaussenministers die restlose Zustimmung aller Parteien gefunden habe. Die Kundgebung sei ein Tag deutscher Würde gewesen. Der „Vorwärts“ hofft, daß von der gestrigen Reichstags-Sitzung eine nützliche Wirkung ausgehe. Deutschland kämpfe gegen Mussolini, aber für Italien und für den Frieden einen guten Kampf und habe einzig zu gewinnen. Die „Deutsche Zeitung“ nennt die Kundgebung einen schwächlichen Protest. Die „Kreuzzeitung“ meint, daß Mussolini zufrieden sein könne. Die „Germania“ schreibt, die Kundgebung des deutschen Reichstages war einfach und nüchtern und ohne die große Geste, auf die jene nicht verzichten, deren Sache auf schwachem Grunde ruht.

Die ausländische Presse.

In Paris

wird die Erwiderung Stresemanns an Mussolini im allgemeinen als gemäßigter angesehen. Nur der Gau-

lois vertritt die Auffassung, daß die Rede zu scharf und wenig geeignet sei, das Mißverständnis zwischen Berlin und Rom zu beseitigen. Das Blatt benutzt wieder die Gelegenheit, wegen der Anschließfrage im Zusammenhang mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund gegen Deutschland zu hetzen.

In London

ist die Aufnahme der Stresemann-Rede zwiespältig. Die konservative Presse verhält sich im allgemeinen zurückhaltend. Die Times meint, die Rede sei eine laute aber würdige Antwort an Mussolini. Sie legt die Rede weiter dahin aus, daß Italien nichts tun dürfe, was Österreichs Recht auf Selbstbestimmung behindern könne. Nichts dürfe den Anschluß unmöglich machen. Die Anschließfrage sei der eigentliche politische Hintergrund der erlosenen Rede Mussolinis gewesen. — Sehr scharf spricht die liberale Daily News gegen Mussolini. Es heißt da u. a.: Wir sind gewiß, daß dieser hysterische Feuerprediger die Ausdrücke seines Zorns gemäßigter hätte, wenn er nicht eine verteidigungsunfähige Nation vor sich gehabt hätte. Wenn Mussolini nicht verrückt sei, so ahnelten seine Worte mehr den Ausrufen eines toten Hundes, als eines Mannes, der ernst genommen werden wolle. Die tatsächliche Streitfrage, die Frage der deutschen Minderheiten in Südtirol werde wahrscheinlich von Deutschland vor den Völkerbund gebracht werden. Wir beneiden ihn nicht um seine Aufgabe.

In Amerika

beihält man sich eifrig mit dem deutsch-italienischen Streit. Die Evening Post führt aus, daß dem Italien Mussolinis die Einverleibung Tirols nicht genüge. Es verlange die Verschiebung der Grenzen zur strategischen Sicherheit bis nach Innsbruck. Der Imperialismus Mussolinis machte Locarno zu einem hohlen Geplöte und die Genfer Konferenz zu einer leeren Geste.

Ein Betrug des italienischen Generalkonsuls?

Wie die Morgenblätter aus London melden, erklärte der bairische Ministerpräsident Held einem Vertreter der United Press gegenüber, er sei durch Mussolinis heftige Anarxie wie durch einen Donner Schlag getroffen worden. Die Erklärungen Mussolinis bedeuteten die schwersten Verleumdungen, die je einem großen Volke von einem ausländischen Staatsmann zugefügt werden könnten. Dr. Held erklärte, daß Mussolini seine Rede falsch ausgelegt habe. Er habe Gründe für die Annahme, daß Graf Barbaro, der italienische Generalkonsul in München eigenmächtig Mussolini eine falsche Darstellung seiner Rede gesandt habe.

Verschärfung des französischen Finanzkonflikts.

10. Februar 1926.

Die gestrige Besprechung Doumiers mit der Finanzkommission hat ergeben, daß eine Verständigung nach wie vor aussichtslos erscheint. Doumer beharrt auf seinem ablehnenden Standpunkt gegenüber der vom Kartell beabsichtigten Umgestaltung des Aktienwesens und erklärt, er werde, da er selbst keinerlei Verständigungsmöglichkeit mehr sehe, der Kammer die Verantwortung für die Lösung des Finanzproblems überlassen.

In der Kammerabstimmung über Art. 79 haben fünf Minister, die zum Kartell gehören, mit der Linksmehrheit gegen das Kabinett gestimmt. Das Abstimmungsergebnis 278 gegen 255 wurde lebhaft besprochen. Die innerhalb des Kabinetts bestehenden Meinungsverschiedenheiten sind damit zum ersten Male deutlich nach außen in Erscheinung getreten.

Die Schwere der Krisis.

In der Beurteilung der gestrigen Kammer-Sitzung sind sich die Morgenblätter darüber einig, daß sich Frankreich einer der ernstesten Stunden der inneren Entwicklung nähert. Der Figaro ist der Ansicht, das Prestige der Regierung habe gestern besonders dadurch, daß selbst Kabinettsmitglieder gegen die Regierung gestimmt haben, einen schweren Schlag erlitten. Das Kabinett sei in einen politischen Konflikt mit den Gemäßigten und in einen finanziellen Konflikt mit dem Kartell geraten. Das Journal meint, daß diese Umstände das Budget niemals zur Annahme kommen lassen werden.

Der Franken fällt weiter.

Die ausländischen Devisenkurse zogen gestern stark an. Das Pfund Sterling schloß mit 132,50, der Dollar mit 27,60 Franken.

Stresemanns Antwort an Mussolini.

Reichstags-Sitzung vom 9. Februar.

Das Haus und die Tribünen sind sehr stark besetzt. Auch das diplomatische Korps ist stark vertreten. Besonders bemerkt man den englischen Botschafter und den österreichischen Gesandten.

Am Regierungstische: Außenminister Dr. Stresemann u. a., Innenminister Dr. Brüning und die anderen Mitglieder des Reichskabinetts. Auf der Tagesordnung steht: die deutsch-italienische Interpellation über den Terror der italienischen Behörden in Südtirol und die Interpellation der Regierungsparteien über die Ausführungen Mussolinis in der italienischen Kammer.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann

erhält sofort das Wort und führt u. a. aus:

Der rhetorische Ausbruch des Herrn Mussolini gäbe Veranlassung, ihm in derselben Weise zu antworten. Die deutsche Regierung muß es aber ablehnen, auf einen derartigen Ton, der wohl mehr auf Massenversammlun-

gen, als auf eine Aussprache mit anderen Nationen berechnet ist, einzugehen.

Wir werden ausgehen von dem Tatbestand und sachlich dazu Stellung nehmen. Es handelt sich zunächst einmal darum, die Sachlage fest zu umreißen. Südtirol ist in den Friedensverträgen Stellen zugeprochen worden. Daraus ergeben sich politische Konsequenzen, die wir stets respektiert haben und respektieren werden. Bei der Veränderung der Friedensverträge haben wir oft genug von anderer Seite zu hören bekommen, daß es nicht nur ein internationales Recht, sondern auch eine

internationale Moral

ist. (Sehr richtig!) Gleich nach dem Abschluß der Verträge, ist in verschiedenen Regierungserklärungen von italienischer Seite zum Ausdruck gebracht worden, daß gegenüber den neuen Untertanen deutscher Nationalität in bezug auf Sprache, Kultur und Wirtschaftsinteressen eine in weitem Maße liberale Politik geübt werden solle. Es ist weiter erklärt worden, Italien beabsichtige keine Unterdrückung anderer Rassen, die deutschen Schulen und die deutsche Unterrichtssprache sollten weiter beibehalten werden. So hat Tiltoni am 27. September 1919 die Erklärung abgegeben, daß Italien der Gedanke einer Entnationalisierung der neuen Untertanen vollkommen fernliege, und auch der italienische König hat sich in Neapel damals in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Unter lauten Hörschreien verliest Dr. Stresemann dann die verschiedenen feierlichen Versicherungen der amtlichen Stellen Italiens, in denen bei der Besitzergreifung Südtirols durch Italien der deutschen Bevölkerung die Wahrung ihrer Kultur und ihres Schulwesens zugesichert wurde. Im Gegensatz zu diesen Zusicherungen hat das italienische Regime

eine bewußte Entdeutschung Südtirols

vorgenommen. Ueber diese nicht zu leugnende und auch von Mussolini nicht geleugnete Tatsache ist die Öffentlichkeit unterrichtet. In München ist in der Tat von wenigen Privatleuten eine Bewegung zum Boykott Italiens eingeleitet worden. Minister Stresemann erklärt im weiteren Verlauf seiner Rede, es sei durchaus unangebracht, wenn einige Duzend Leute glauben, auf diese Weise deutsche Außenpolitik treiben zu können. Aber diese rein private Betätigung unverantwortlicher Leute hat Mussolini veranlaßt, dem deutschen Botschafter gegenüber zu erklären, daß er amtlich die Einfuhr deutscher Waren nach Italien verbieten und zum Boykott deutscher Waren auffordern würde, wenn diese Angriffe in der deutschen Öffentlichkeit nicht aufhörten. Es ist ein unmögliches Vorhaben, die unbeachtete Bewegung weniger Kreise, die von der Reichsregierung entschieden mißbilligt wird, mit dem Bruch internationaler Abmachungen zu beantworten (Zustimmung). Auf dieser Basis ist ein internationales Zusammenarbeiten nicht möglich.

Dr. Stresemann weist dann darauf hin, daß die tatsächliche Regierung

die Italienisierung Südtirols als Programm

aufgestellt habe, und erinnert daran, daß Italien bei den Locarno-Verhandlungen versuchte, alle Sicherheiten für die Brenner-Grenze durch internationale Abmachungen zu erreichen. Auch an Deutschland wurde die Frage gerichtet, wie Deutschland sich dazu stellen würde. Ueber die Brenner-Grenze hat aber Österreich zu entscheiden. Wir haben nur ein Interesse daran, zu verhindern, daß der Vereinigung des Deutschtums unübersteigliche Schwierigkeiten bereitet werden. Das, was hier der deutschen Politik an Expansionsbestrebungen unerschellbar ist, ist vollkommener Unsin. Die deutsche Öffentlichkeit hat in den letzten Jahren Italien große Sympathie entgegengebracht. Das hat sich geändert, als die Nachrichten über die Unterdrückung der deutschen Bevölkerung Südtirols sich immer mehr verstärkten. Mussolini meint, diese veränderte Haltung der deutschen Presse sei auf einen Befehl der deutschen Regierung zurückzuführen. Er verzicht, daß man in Berlin nicht wie in Rom die Freiheit der Presse willkürlich beschränken kann. Wir können und wir würden auch der deutschen Presse nicht verbieten, Sympathie zu empfinden und einzutreten für ein Land und Volk, das seit vielen Jahrhunderten deutsch gewesen ist und der deutschen Kulturgemeinschaft weiter angehört. Wenn aus der Unterdrückung eines Volkes die Gefahr einer Störung des Friedens entsteht, so ist der

Appell an den Völkerbund

gegeben. (Lachen rechts und bei den Kommunisten.) Das Reichskabinett hat gestern den Eintritt in den Völkerbund beschlossen und ist darin bestärkt worden durch die Rede Mussolinis. Diese Rede fordert nicht nur die Unterdrückung Südtirols, sondern sie ist in der ganzen Welt als eine

Kriegsdrohung gegen Deutschland und Österreich

aufgefaßt worden. (Hört, Hört!) Derartige Drohungen sind mit dem Geiste des Völkerbundes unvereinbar. Unvereinbar mit diesem Geiste ist auch die Ueberheblichkeit und Maßlosigkeit der Ausführungen Mussolinis, die kein Ausdruck innerer Kraft zu sein brauchen. Die Rede Mussolinis widerspricht dem Geiste des Völkerbundes. Ihre Tendenz zwingt Deutschland zum Zusammenstoß mit anderen Nationen, deren Politik gegen eine Reduktion Europas gerichtet ist. Der Tendenz der Rede muß im Völkerbund entgegengetreten werden.

Der Redner schließt: Das deutsche Volk will auch mit dem italienischen, wie mit anderen Völkern, in Frieden leben, aber dazu gehöre die Selbstachtung und äußere Machtlosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit dem Verlust der inneren Kraft, wenn sie sich auf das eigene nationale Gefühl verläßt. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. Scholz (D. Vpt.) gibt im Namen der Regierungsparteien eine Erklärung ab, in der die Beleidigungen und Drohungen Mussolinis als ein Rückkehr zur Politik der Gewalt zurückgewiesen werden. Der Redner schließt mit einer Sympathieerklärung für den deutschen Stamm in Südtirol, der seine Pflichten gegenüber dem italienischen Staat voll erfüllt habe. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Stampfer (Soz.) nennt als Ausgangspunkt des Konflikts die Rede des bairischen Ministerpräsidenten, Sachlich sei gegen diese Rede nichts einzuwenden, es sei aber bedenklich, wenn in einzelnen Ländern auswärtige Politik gemacht würde. Mussolini war früher Sozialist. Wenn die Nationalisten einen Führer brauchen, dann müssen sie immer darauf warten, daß ein Sozialist verrückt wird. (Seiterkeit.)

Abg. Dr. Spahn (Dnt.) protestiert gegen den unemphatischen Terror, den italienische Behörden und Justizbehörden in Südtirol ausüben. Mussolini habe kein Recht, an die alten Römer zu erinnern, denn diese hätten Kultur, Sprachen und Sitten der anderen Völker geschont. Er spricht die Hoffnung aus, daß der Zwischenfall die Gesamtsituation zwischen Deutschland und Italien nicht verschlechtern möge, die Südtiroler aber würden allen Verfolgungen zum Trost ihr Deutschtum immer bewahren. (Lebh. Beifall.)

Abg. Stöcker (Komm.) protestiert ebenfalls gegen die Unterdrückung der Südtiroler, die zeigt, daß der ganze Völkerbund Schwindel und fauler Zauber sei.

Als letzter Redner sprach der völkische Abgeordnete Graf Reventlow, der Mussolinis Rede als unwürdig und verächtlich bezeichnete, keine Hauptaufgabe aber in der ablehnenden Kritik der deutschen Außenpolitik sah.

Präsident Seebe

sahnte in knappen Sätzen das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß das deutsche Parlament mit Nachdruck die tatsächlichen Unversicherlichkeiten und in der Form beleidigenden Angriffe und Ausfälle Mussolinis zurückweist und für das deutsche Volk bei allem christlichen Friedenswillen das Recht und die Pflicht betont, sich für eine gerechte und würdige Behandlung seiner Stammesgenossen im fremden Lande einzusetzen, unbeeinträchtigt um Beleidigungen und sinnlose Drohungen. Lebhafter Beifall unterstrich diese Kundgebung.

Dann wandte sich das Haus in letzter Abhandlung dem

deutsch-spanischen Wirtschaftsabkommen

zu. Die Debatte gestaltete sich sehr lebhaft, und sehr ausgedehnt, namentlich die Interessen des deutschen Weinbaues wurden von den Vertretern verschiedener Fraktionen nachdrücklich vertreten; die Haltung der Regierung in dem Konflikt mit Spanien wurde hier und da scharf kritisiert. Das Handelsprotokoll wurde schließlich in zweiter und dritter Lesung angenommen, ebenso nach kurzer Debatte ein Zusatzvertrag zu dem deutsch-niederländischen Handelsvertrag.

Nach 1/8 Uhr vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. Die morgige Sitzung wird mit der großen Staatsrede des neuen Reichsfinanzministers Dr. Reinhold eingeleitet werden.

Kurze Mitteilungen.

10. Februar 1926

Der Gesamteindruck der Rede Stresemanns in den Vereinigten Staaten geht dahin, daß der deutsche Außenminister Bewunderung für seine Juridikation verdient. Stresemann sei klüger als die Männer in Rom.

Die Rede Stresemanns findet in der Wiener Presse starke Zustimmung. Das Bekenntnis des deutschen Außenministers zum nationalen Selbstbestimmungsrecht mache die Rede zu einer bedeutungsvollen Rundgebung.

Die elsass-lothringischen Eisenbahngewerkschaften haben am Dienstag den Streik beschlossen, weil ihre Forderungen vom französischen Arbeitsminister nicht bewilligt worden sind.

Der amerikanische Kardinal O'Connell hat eine Bekanntmachung erlassen, wonach die katholische Kirche der Vereinigten Staaten gegen die Antialkoholgesetzgebung ist. Die katholische Kirche hat sich damit einer kürzlichen Stellungnahme der Episkopalkirche angeschlossen.

In Temeswar tritt heute die Ministerkonferenz der Kleinen Entente zusammen.

Wie aus Peking gemeldet wird, hat der französische Gesandte beim chinesischen Reichsverweiger gegen die Christenfeindliche Bewegung in China Protest erhoben.

Dem Journal de Debats wird aus Genf gemeldet, daß der vorbereitende Ausschuss für die internationale Wirtschaftskonferenz am 26. April in Genf zusammentritt.

Präsident Coolidge hat die Vermittlung in dem schon Monate währenden pennsylvanischen Kohlenarbeiterstreik abgelehnt.

Politische Tageschau.

10. Februar 1926

Deutschlands Ausfuhr nach Rußland im englischen Lichte. Im englischen Unterhause erklärte gestern der Präsident des englischen Schahantes, daß sich die deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen in letzter Zeit gebessert hätten, da Deutschland Rußland Kreditbegünstigungen gewährt habe. Deutschlands Ausfuhr nach Rußland würde dennoch nur 3 bis 4 Prozent seiner Gesamtausfuhr übersteigen.

Belgien.

Nationalistische Ausschreitungen in Brüssel. Aus Brüssel wird gemeldet, daß sich bei der Ueberführung von 44 Fahnen solchen aufgelösten Regimenter in das Kriegsministerium schwere Zwischenfälle abgepielt haben. Ministerpräsident Pullet erklärte zum Schluß der Feierlichkeit und wurde mit den Ausrufen: „Demission! Demission! Nieder mit Pullet! Es lebe die Armee!“ usw. empfangen. Der Ministerpräsident konnte sich nur durch schnelle Flucht in Sicherheit bringen und mußte durch eine Hintertür entweichen. Das Senats- und Kammergebäude wird von Truppen besetzt da man weitere Ausschreitungen seitens der Nationalisten befürchtet.

Rußland.

Vermittlung der Komintern in Moskau. Die Kommunistische Internationale hat sich bereit erklärt, die Vermittlung zwischen der Opposition und der Mehrheitspartei zu übernehmen. Wie von gut informierter Quelle mitgeteilt wird, schweben bereits zwischen Kamenev und Sinowjew einerseits und Stalin und Woroßilow andererseits Verhandlungen.

England.

Die Lage im Bergbau. Die Morgenblätter werden aus London: Die Kohlenkommission, die die Lage in der Kohlenindustrie untersucht, hat laut Meldung des Daily Express folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Uebernahme der Bergwerksregalien, die sich jetzt meistens im Besitz alter Familien befinden, durch den Staat. 2. Ein Organisation in der Bergwerksindustrie soll durch Zusammenfassung von Zechen unter einer gemeinsamen Ver-

waltung erfolgen, so daß eine rationelle Ausnutzung der Nebenprodukte ermöglicht würde. 3. Für die Lohnberechnung sollen die allgemein für das Land geltenden Abmachungen in Anwendung kommen. Eine Verlängerung der Arbeitszeit unter Tage werde aber nicht empfohlen.

Rumänien.

Verständigung im Königshause? Die Morgenblätter melden aus Paris: Nach einer Meldung der Chicago Tribune verlautet, daß zwischen König Ferdinand von Rumänien und dem Kronprinzen Carol ein Uebereinkommen zustande gekommen ist, dem zufolge der Einfluß des Fürsten Babu Stirbey auf die Königin Maria unterbunden werden soll. An Stelle von Strohanu soll Avarescu treten. Kronprinz Carol werde wahrscheinlich noch vor Ende nächsten Jahres nach Rumänien zurückkehren. Das Dekret, durch das die Rechte des Kronprinzen aufgehoben wurden, sei nicht in Kraft gesetzt worden. Carol behalte den Titel Kronprinz.

Japan.

Aufdeckung einer Verschwörung in Tokio. Nach einer Fundmeldung aus Tokio hat die Polizei eine weit angelegte Verschwörung gegen die Regierung aufgedeckt. Unter den Verschwörern befinden sich unzufriedene Koreaner. Sie planten, die Regierungsgebäude durch Dynamit in die Luft zu sprengen. Man hat bei den Verschwörern zahlreiche Bomben und revolutionäre Flugblätter vorgefunden. Bis jetzt wurden drei Verhaftungen vorgenommen.

Aus aller Welt.

* Vier Kinder in einer Riesgrube verschüttet. Aus Köln wird gemeldet: In einer Müll- und Riesgrube bei Offenbach wurden durch den Einsturz einer Rieswand 4 Knaben im Alter von 6 bis 12 Jahren getötet. Ein Arbeiter, der sich gestern morgen zur Arbeit begab, sah aus der Riesgrube einen Kinderarm hervorragen. Er benachrichtigte sofort die Feuerwehr, die bei ihrem Eintreffen vier Knaben aus der Riesgrube ausgrub. Die Kinder wurden seit Montag nachmittags vermisst.

* Die Affäre Rosen. Nach Mitteilung der Breslauer Untersuchungsbehörde haben die weiteren Ermittlungen in der Mordaffäre Rosen zu dem Ergebnis geführt, daß aus dem als Mordwaffe angesehenen Revolver des Briefträgers Stodt der tödliche Schuß auf den Professor Rosen nicht abgegeben worden ist. Damit erhält die Untersuchung eine neue Richtung, da die Waffenangelegenheit als Belastungsmoment gegen den jungen Stodt fortfällt.

* Tödliche Menjur. Wie die „Bosnische Zeitung“ meldet, hat der Amtsgerichtsrat Eberhardt in Langen-Selbold bei Hanau aus München die Nachricht erhalten, daß sein einziger Sohn bei einer Menjur so schwere Verletzungen erlitten hat, daß er an Verblutung gestorben ist. Die Eltern haben sich unverzüglich nach München begeben.



Eine neue Druckluftlokomotive für den Bergbau.

Im Kohlenbergbau werden jetzt Druckluftlokomotiven auf den Förderstrecken verwendet, da diese bei Schlagwettern keinen Anlaß zu Explosionsgefahren geben. Auch bei Tunnelbauten und Sprengstoffwerken finden diese äußerst sinnreich und zweckentsprechend gebauten Lokomotiven gute Verwendung. Unsere Aufnahme zeigt eine Druckluft-Grubenlokomotive im Stollen.

Irrrende Herzen.

Roman von Karl Siber.

(Nachdruck verboten.)

Da war Hans auch schon an ihm vorbei... rasche die Stufen hinunter... Draußen stand ein Auto... er sprang hinein... „Gausseur! Blumenstraße 16! Was nur für Wagen schaffst du! Es geht um ein Menschenleben! Rasch, rasch!“

Und der Wagen sauste dahin wie der Wind. Nach kaum zwei Minuten rasste er die Königsstraße entlang. Am Himmel lobte eine dunstgelbe grauenerweckende Arie: Brandhimmel in der Nacht!

Die Feuerwehr war bereits in voller Tätigkeit. Als der Wagen vor der Brandstätte hielt, war ein Feuerwehrmann — grell vom wütenden Feuer beleuchtet — im ersten Stock stehen dabei, einen leblosen Körper in einen Rettungsseil hinauf zu jeren und nach unten zu befördern.

„Wo ist Frau Hartmann? — Ist sie gerettet?“ rief er einem Feuerwehrmann wie einem wütenden Hund an. „Nein — sie soll mit ihren Gatten eine Versammlung besucht haben! Es hat sie niemand gesehen.“ war die Antwort.

„Dann ist sie noch im Hause!“ schrie Hans, und dieser schrei kam wie aus der Brust eines wunden Tieres. „Draußen! Draußen!“ schrie er wie sinnlos und stürzte auf den brennenden Eingang zu, der ihm wie ein riesenhafter, klammernder Höllenrachen entgegenstarrte.

„Jurück!“ brüllte ihm der Feuerwehrmann nach. „Aber Hans hörte nicht. Er war wie ein Wahnsinniger. Er aber den entsetzlichen Sprung in den Feuerhimmel tat, erreichte ihn noch ein Wasserstrahl aus der Spritze, die der Inster handhabte. Und das war seine Rettung, denn sonst hätten ihm die Flammen sofort gierig die Kleider gestreift.“

Durch Rauch und Flammen tastete er sich die brennenden, schwebenden Treppen hinauf... Wo war sie? Wie sollte er sie finden? Wenn ihm nicht ein Zufall günstig war, dann war er mit ihr verloren!

Sein Körper flog... in seinem Hirn rasste das Blut... er lagte die Stufen empor... da bekam er eine Türklinge in die Hand... er drückte sie nieder... verschlossen!

Der Qualm brannte belzend in seinen Augen. Er vermochte sie nicht mehr zu öffnen. Rasch band er das Taschentuch um Nase und Mund. Aber schon bekam er keine Luft mehr. Wo war sie? Wo war sie nur?

In Schmerz und Verzweiflung trommelte er die Fäuste gegen die Tür und schrie wie ein Irre: „Beate, wo bist du? Antworte, wo bist du?“

Da — war es nur eine Täuschung seiner erregten Sinne, oder war es Wirklichkeit: hörte er sie? Hörte ihre Stimme hinter dieser Tür? —

„Ja! Sie war es!“ Mit einer übermenschlichen Anstrengung rannte er gegen die Türklinge an. Ein Splittern, — die Tür wankte... dann gab sie nach. Er schmetterte sie zurück und war mit einem Schlag im Zimmer. Ein Tischchen fiel um, Klirrend fiel etwas zu Boden und zerbrach. Qualm und Feuer wühlten im Raum. Er vermochte nicht mehr zu erkennen. Da tat er noch einen Schritt vorwärts ins Ungeheuer. Pflöcklich stieß er an einen menschlichen Körper. Er bückte sich, hob ihn auf, — das mußte Beate sein! —

Und nun zurück durch den Höllenschlund! Wie viele Jahre seines Lebens hätte er gegeben, wenn er die Frau in seinen Armen schon gebergen gehabt hätte! Durch Rauch und Qualm und Feuer schritt er den Weg zurück. Im oberen Stockwerk stürzte in diesem Augenblick ein Gebälk zusammen. Krachend sausten die brennenden Hölzer ins Erdgeschloß... trafen seinen Kopf... seine Hände... ließen Brandwunden zurück. Er hätte vor Schmerz aufschreien mögen!

Und fast hätte er die Frau in seinen Armen preisgegeben, um ein glühendes Stückchen Holz, das ihm im Nacken qualvoll brannte, zu entfernen. Aber er biß mühsam die Zähne zusammen und tastete sich weiter die Treppen hinab.

Und dann kam das Letzte, das Schwerkste. Die untersten Stufen waren, vom Feuer zerfressen, zusammenge-

brochen. Ein ungeheurer Flammenschwallen gähnte dem Verzweifelten, der noch einmal mit riesenhafter Energie alle seine Kräfte sammelte, entgegen.

Er schloß die Augen fest, presste den leblosen Frauenkörper an sich, als ob er ihn nie wieder loslassen wollte, und tat den Sprung, den entsetzlichen Sprung! Und war gerettet! —

Draußen brach er in den Armen zweier Feuerwehrleute, die ihn mit seiner Würde aufgefangen hatten, zusammen. Die Leblose wurde sofort in Begleitung eines anwesenden Arztes ins Krankenhaus überführt. —

Hans hatte Unfälle gelitten. Haare und Brauen waren vom Feuer gänzlich verfangen worden. Seine Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe. Um Gesicht, am Hals und an den Händen hatte er tiefe Brandwunden davongetragen. Als er, von den beiden Männern unter den Armen gestützt, vom Platze geführt wurde, war er halb besinnungslos.

Da sah man plötzlich einen kleinen, verwachsenen Menschen wie einen Irrenhügel an der Gruppe vorbeirasen, dahin, wo Hans soeben dem Tode entronnen war. Es war Lucian Hartmann.

„Jurück! Es befindet sich niemand mehr im Hause! Jurück!“ schrie ihm ein Feuerwehrmann nach. Aber es war schon zu spät. Der Verwachsene schien taub und blind, er schien irrsinnig zu sein. Todesverachtend stürzte er sich in den flammenspeienden Eingang... Man sah noch, wie er, einen Halt suchend, die Arme in die Luft warf. Dann sauste er kopfüber in die Tiefe. Und über ihm schlugen die gierigen Flammen zusammen. —

Die Feuerwehrleute hatten dem Unglücklichen noch Hilfe bringen wollen — da stürzte aber schon das ganze Gebälk über dem Hauseingang zusammen, dem Körper nach in die Tiefe.

Lucian Hartmann war untrennbar verloren.

(Fortsetzung folgt.)

88 **Ein Frühlingstraum.**
 Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.
 Uebersetzung durch Stuttgarter Romanzentrale G. Kerner, Stuttgart.

„Fräulein Marie, machen Sie uns das Herz nicht schwer durch solche Neben!“ sagte Berger vorwurfsvoll. „Sie sind doch so jung, und Ihnen blüht doch auch noch einmal ein Glück. Sie müssen vergessen! Jeder hat einmal in seinem Leben was durchzumachen! Wir haben oft an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen; der Herr Hauptmann ist auch ein paar mal dagesessen und hat nach Ihnen gefragt; er wollte zu gern wissen, wo Sie waren, und die paar Karten von Ihnen hat er immerfort gelesen, die Sie uns geschickt hatten. Diese und Ihre Bilder sind uns ein Heiligthum.“ So plauderte der alte Mann in seiner einfachen ruhigen Weise und hat dann Wern, auch von sich zu erzählen. Sie sprach dann von ihrem Beruf und daß sie bei Doktor Samanns wäre und noch mehr, bis es Zeit zum Gehen war. Mit herzlichen Worten schied sie von den guten Leuten, ging nach Gassos Grobe. Dort legte sie ihr bescheidenes Sträußchen neben die prächtigen Kränze, mit denen es schon geschmückt war. Einmal stand sie da mit gefalteten Händen. Sie achtete des feinen Sprühregens nicht, in den sich der Nebel aufgelöst, trotzdem er in seiner Kälte durchdringend war; ihre Gedanken waren ganz bei dem Kinde, bei Wolf, und ein unaussprechliches Weh durchzog ihre Seele. Es war ihr mit einem Male, als ob all der Heldenmut und die Liebe zu ihrem Berufe nichts war, leit sie ihn wiederzugehen und seine Kasse wieder auf ihre Lippen gefühlt hatte. Duster und trübselig wie der heutige Tag, so lag ihr Leben vor ihr! Es begann härter zu sprühen; sie fuhr fröstelnd zusammen und blickte um sich; es war niemand da; sie war wohl das einzige lebende Wesen an diesem stillen traurigen Ort. Grau und unburchdringlich hing der Himmel über ihr — zwei Krähen zogen mit mühsamem Geräusch durch die Luft. — Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust; sie schlug die Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Es war ihr so herberdies zu Rute wie niemals; sie fühlte sich so einsam und verlassen, daß es ihr fast das Herz abdrückte. Sie hatte doch niemand auf der weiten Welt, an den sie sich vertrauensvoll anklammern konnte. So versunken war sie in ihrem Schmerz, daß sie die näherkommenden Schritte nicht hörte — erst als ihr jemand sanft die Hände vom Gesicht zog, blickte sie erschrocken auf und sah gerade in Wolfs liebevoll auf sie gerichtete Augen.

„Du hier, mein Märchen — und weinend?“ fragte er besorgt.
 „Morgen ist doch Totensfest, und da wollte ich Gasso ein paar Blumen bringen.“
 Dankbar sah er sie an. „Du Gute, Liebe! Aber warum weinst du? Bist du krank?“
 „Ich weiß es selbst nicht, Wolf! Es überkam mich mit einemmal — o, es ist so traurig —“ kam es leise schluchzend von ihren Lippen. Dann aber zwang sie ein Rächeln um den Mund und trocknete ihre Tränen, damit er nicht darunter leiden sollte.

„Wolf nickte vor sich hin. „Ja, Mary, so traurig, daß ich meinen Jungen da unten um seine Ruhe beneide“, sagte er düster. Mitleidig sah sie ihn an. Sein Gesicht trug einen so trostlosen Ausdruck, daß ihr das Herz vor Schmerz zu sprengen drohte.

„O Lieber“, tröstete sie mit ihrer lieben Stimme, sei doch nicht gar so traurig; sieh, deine Frau —“

„meine Frau?“ er lachte bitter auf, „meine Frau die hält Beratungen mit ihrer Schneiderin über Trauerunterlagen. Ja, wäre sie wie du, mein Märchen — dann wäre alles, alles anders! Aber so habe ich niemand, der mich versteht, der mit mir trägt —“

„Tue deiner Frau nicht Unrecht, Wolf! Sie hat Gasso sehr geliebt!“

„Ja, ja — sich aber noch viel mehr! Laß uns nicht weiter darüber sprechen, es hat doch keinen Zweck, und reizt dich unnütz.“ Beide schwiegen und hingen ihren Gedanken nach.

„Die einsam es hier ist“, sagte Mary leise erschauernd, „dann erscheint dir auch alles in einem doppelt düsteren Lichte!“

Da sahen sie sich beide lange an, bis er ihre Hand faßte und sagte: „Damals, Mary, damals störte uns das nicht“ und er sprach das aus, woran sie in diesem Augenblick dachte.

„Damals war es auch Frühling, Wolf, und die Rosen blühten“, sagte sie leise, ihn mit einem unbeschreiblichen Blick ansehend, — „und jetzt ist es Herbst!“

„Ja — Herbst!“ und er blickte an ihr vorbei ins Leere. Sie schauerte da in ihrem dünnen Jackett zusammen; es war doch zu kalt und feucht. Er bemerkte es.

„Du frierst, mein Märchen? Laß uns gehen! Wir stehen so lange schon hier; Du hast gewiß nasse und kalte Füße bekommen.“

„Ach, das tut nichts! Aber du hast recht, Frau Doktor Samann wird schellen!“

„Du bist noch bei ihnen?“

„Ja, und diesen Winter bleibe ich auch noch da. Mit dem Plagen wird es allerdings nicht viel werden; Herr Doktor will es nicht — höchstens, daß ich mich in seiner Privatklinik nützlich mache. O, sie sind beide so gut zu mir.“

„Wenn du hier bist, dann seht ich dich vielleicht doch öfter noch, Märchen?“ (Fortsetzung folgt.)

**Inventur-
 Ausverkauf**
 vom 11. bis 21. Februar
**10 Prozent
 Preisermässigung.**
 Schnitt- und Wollwarengeschäft
L. Kaulisch
 Ottendorf-Moritzdorf am Bahnhof.



Inventur - Ausverkauf
 vom 6. bis 15. Februar.

- | | | |
|----------------------------|----------|-------------|
| Nesselbettwäsche 1 Bezug | 2 Kissen | 8,75 |
| Bunte Bettwäsche | do. | 9,75 |
| Barchentröcke hant | Stück | 1,20 |
| Pique-Unterröcke weiss | | 2,20 |
| Mädchen-Schürzen | von | 1,20 |
| Damen-Schürzen Wiener Form | | 2,20 |
| Handtücher | | 0,58 |
| Kemdentuch 1a Qualität | | 0,95 |
| Mousselin-Kleider | | 7,00 - 8,00 |

sowie alle anderen einschlägigen Artikel zu billigsten Preisen.

Paul Schneider, Langebrück

Filiale:
P. Müller, Ottendorf-Okrilla
 Dresdnerstrasse.

Faschings-Artikel!

Mützen und Hüte
 Konfetti, Luftschlangen, Neckwedel
 Nebelhörner usw.

Larven für Kinder u. Erwachsene empfiehlt

Buchhandlung Herm. Rühle.

Ferkel
 verkauft
 Medingen Nr. 12.

Weisse Taube
 entkogen, Schnippe und Flügel silbergrau, schwarze Binden
 M. Hillig, Cunnersdorf.

**Speise-
 Kartoffeln**
 rote und weiße
 Bentner 2,60 Mk.
 ab Hof verkauft

**Continental-
 Straßenkarte**
 für Rad- und Kraftfahrer.
 Preis 76 Pfg.
 empfiehlt
**Hermann Rühle,
 Buchhandlung.**

89 **Ein Frühlingstraum.**
 Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.
 Uebersetzung durch Stuttgarter Romanzentrale G. Kerner, Stuttgart.

„Vielleicht wird es der Zufall wollen, daß wir uns mal auf der Straße begegnen, sonst glaube ich es nicht! Nun laß mich gehen; mich friert!“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Behüt dich Gott, mein Wolf!“ Mit festem Druck ergriff er sie und blickte schmerzlich bewegt in ihr süßes blaßes Gesicht. Er hatte noch so viel auf dem Herzen, was er sagen und fragen wollte, brachte jedoch kein Wort hervor. „Lebewohl, mein Märchen, mein einziges Glück“, kam es endlich über seine Lippen; wie halberstickt klangen diese Worte und trampfhaft preßte er ihre Hände. Einer plötzlichen Eingebung folgend, schlang sie die Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf seinen Mund. Er drückte sie an sich, als ob er sie nie wieder lassen wollte. „Bleibe doch bei mir“, flüsterte er lebend in ihr Ohr. Aber sie befreite sich aus seiner Umarmung und ging schnell fort. Nach ein paar Minuten sah sie sich um; wie sie da den Geliebten noch immer so traurig und einsam an dem Grabe stehen sah, packte sie der Schmerz um ihn von neuem. Sie lehnte ihr Gesicht an eine Linde, die ihre entblätterten Aeste wie anfliegend zum Himmel streckte, und meinte heiße Tränen um ihre verlorene Liebe.

VIII.
 „Ich denke einen langen Schlaf zu tun, Denn dieser letzten Tage Dual war groß.“
 (Schiller: „Wallensteins Tod“.)

Es war Marys letzter Gang gewesen. Bei dem nächtlichen Wetter hatte sie sich eine heftige Erkältung zugezogen, der ihr zarter, durch Nachwachen und seelische Aufregungen geschwächter Körper nicht gewachsen war. Nach mehrwöchentlichem Krankenlager wußte sie, daß es zu Ende mit ihr ging; still und erhaben lag sie mit geschlossenen Augen in den weichen Kissen. Frau Doktor Samann sah leise schluchzend an ihrem Bett.

„Weinen Sie doch nicht, mein liebstes Tänzchen“, sagte Mary da, die Augen aufschlagend, mit matter Stimme, „gönnen Sie mir doch die Ruhe, die ich so heiß ersehnt habe.“ Sie machte eine Pause, da das Sprechen sie doch etwas anstrenzte, „ich freue mich sogar — dann sehe ich doch endlich meine lieben Eltern wieder und Gasso!“

„Sprechen Sie doch nicht so, Kind! Es zerreiht mir das Herz! Wir haben Sie doch so lieb gewonnen, daß wir gar nicht lassen können, daß Sie uns verlassen wollen.“

„Für mich ist es das beste, liebstes Tänzchen! Ich bin so müde, daß ich mich auf den langen Schlaf freue! — Bitte, nicht weinen!“ Ihre schlanken Finger umfachten zärtlich die Hand der anderen — dann, nach einer Pause, „ich habe nicht viel Zeit mehr — da muß ich Ihnen wohl endlich Aufschluß über meine Person geben; ich bin Ihnen ja so viel dank schuldig!“

„Lassen Sie das doch nur, Kind, und strengen Sie sich durch unnützes Weiden nicht an —“

„das ist nun alles eins“, lächelte Mary wehmütig. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun? Geben Sie mir doch, bitte, aus meinem Schubfach den polierten Kasten heraus!“ Frau Samann tat es und schloß ihn auch auf, worauf Mary ein kleines Kästchen herausnahm und beiseite legte. „das legen Sie mir mit in meinen Sarg, ja? Versprechen Sie mir das! Es hat für niemand Interesse. — Und wenn Sie an Frau Doktor Walter schreiben, dann bitten Sie sie, daß sie das Grab nicht vergißt! — Und diese Blätter sind für Sie, liebste Tänzchen! Ich habe Ihnen Verchiedenes aufgeschrieben.“

„Wollen Sie sie jetzt lesen?“ „Ja?“ „Nun, dann später — und dann haben Sie Rücksicht mit mir, ja? Tragen Sie mir aber, bitte, jene Heimlichkeit nicht nach!“ Müde schloß sie die Augen.

Ganz leise wurde da die Tür geöffnet. „Schläft sie noch?“

„Nein, Onkel Doktor, kommen Sie nur herein!“ und den Kopf ein wenig wendend, lächelte sie dem Eintretenden entgegen.

„Nun, wir haben doch schon geschlafen? Ja? Na, also! Und kein Fieber mehr?“ sagte Doktor Samann etwas gezwungen lüftig. Er als Arzt wußte ja am besten, wie es stand, daß es keine Rettung mehr gab — zwei Tage höchstens noch!

„Kindchen, draußen ist jemand, der Sie gern sehen will — darf er?“

„Wer“, ein schwaches Rot trat in ihr Gesicht; der Gedanke an Wolf durchzuckte sie; aber das war ja unmöglich; er konnte ja nichts von ihrem Krankensein wissen.

„Können Sie nicht raten? Doktor Kornelius!“

Sie nickte. „Weiß darauf stand dieser an ihrem Bette, keines Wortes fähig vor innerer Bewegung, die sich auf seinem hübschen Gesichte deutlich abspiegelte.“

Sie reichte ihm die schmale abgegriffene Hand. „Das ist lieb von Ihnen, daß Sie noch einmal nach mir sehen! nicht wahr, wir waren doch zwei gute Kameraden und haben wacker miteinander gearbeitet!“ Er drückte heftig ihre Hand; sprechen konnte er nicht. Wie durch einen Schleier sah sein tränenerdunkelter Blick die Geliebte liegen. „Segen Sie“, fuhr sie müde lächelnd fort, „wenn ich nun Ihre Braut wäre, so wäre es doch viel schmerzlicher für uns — Vergessen Sie nur Ihren guten Kameraden nicht!“ (Fortsetzung folgt.)